

Juliane von Mittelstaedt: Im Land der offenen Jurten

GEO Special, 01. Dezember 2007

Die Kirgisen lieben ihr Jailoo, das sommerliche Nomadenlager in kaum berührter Bergnatur. Es schenke die besten Tage des Lebens, sagen sie, und laden seit Kurzem auch Reisende ein, das Hochgefühl mit ihnen zu teilen

Der Quereinsteiger: Temirbek Imanalijev, 40

Ort: Kapa Jailoo

Bewohner: vier

Jahre im Jailoo: 14

Touristen: seit 2003, bisher etwa zehn

Tiere: 100 Schafe, 30 Kühe, 25 Pferde, Truthähne und Hühner (plus 200 fremde Schafe)

Wenn wir die Stuten im Frühling zum ersten Mal melken, laden wir alle Verwandten ein - zu einem Fest! Denn der Sommer ist die Zeit der Feiern, der Ausgelassenheit: Schließlich haben wir wieder einmal den Winter überlistet. Auch mit unseren sieben Nachbarn feiern wir, reihum. Wenn wir dran sind und alle zu uns kommen, geben wir 1000 Som (20 Euro) aus und schlachten ein Schaf. Wir essen, singen, tanzen, trinken, erzählen Witze und saugen die gute Laune in uns auf.

Unsere Jurte liegt sehr abgeschieden, keine Straße führt zu ihr. Deshalb waren in diesem Jahr wohl auch noch keine Gäste da. Andere Menschen sehen wir trotzdem einmal in der Woche. Immer dann, wenn wir die knappe Stunde ins Dorf reiten und dort Petroleum, Gemüse und Kleinigkeiten wie Zahnpasta kaufen. Außerdem baden wir in unserem Haus im Dorf, denn hier auf der Weide gibt es nur einen Bach. Der ist zwei Kilometer von der Jurte entfernt und auch im Sommer eiskalt.

Seit 14 Jahren leben wir so - obwohl ich nie geplant hatte, es meinen Eltern gleichzutun. Ich ging zur Berufsschule, arbeitete als Geologe, doch dann machte mir die große Politik einen Strich durch die Rechnung: Die Sowjetunion brach zusammen. Erst bekamen wir keine Ersatzteile für unsere Messgeräte mehr, dann auch kein Gehalt; kurz darauf war ich arbeitslos. Ich versuchte als Bauarbeiter in Bischkek mein Glück, und immerhin lernte ich dort meine Frau kennen. Ein Jahr später heirateten wir - und entschieden uns für ein besseres Leben. Ein Leben auf dem Land.

Mit 200 Schafen, ein paar Pferden und Kühen aus der aufgelösten Kolchose meines Heimatdorfes fingen wir an. Und Tiere müssen im Sommer nun mal auf die Bergweiden. So war ich plötzlich Halbnomade. Vielen meiner Freunde ging es ähnlich.

Irgendwie bin ich stolz, dass alles so gekommen ist: Die Reihe der Nomaden in meiner Familie reißt nun doch nicht ab. Mein Glück wäre perfekt, wenn sich auch noch einer meiner Söhne für dieses Leben entscheiden könnte.

Der Erste, der Touristen aufnahm: Böbui Zainetdinov, 47

Ort: Sarala Saz Jailoo

Bewohner: sechs

Jahre im Jailoo: 28

Touristen: seit 1997, seit 2005 nahezu täglich

Tiere: 350 Schafe, 30 Kühe, 23 Pferde (gehören Böbui und seinen fünf Brüdern)

Das Schlimmste während der Sowjetzeit war, dass die Chefs der Kolchose bei jedem Besuch ein Schaf geschenkt haben wollten. Und wofür? Dafür, dass sie mich ständig kontrollierten! Aber ich habe anders als viele andere durchgehalten. Vielleicht liegt es daran, dass ich mit der Zeit gehe. Ich war einer der ersten, der seine Jurte für Touristen geöffnet hat. Im ersten Jahr kam eine Gruppe, ein Jahr später bewirtete ich schon doppelt so viele Gäste und seit zwei Sommern übernachten beinahe täglich Touristen bei uns.

Geändert haben wir trotzdem nichts. Wir haben keinen Strom, kein Wasser aus dem Hahn, nur die zwei Jurten, deren Holzgitter die Großmutter meiner Mutter einst gefertigt hat. Ich selbst schlafe mit der Familie in einem Bauwagen. Modern denken - und trotzdem die Traditionen wahren, das lässt uns überleben. Ich bin zum Beispiel sehr gläubig und bete regelmäßig zu Allah, aber ich akzeptiere auch jeden anderen Glauben. Ich trage stets einen meiner drei Anzüge, ein Hemd und gute Schuhe, aber dazu den Filzhut der Kirgisen. Und obwohl wir auch vom Geld der Touristen leben, gilt noch immer: Wer uns besucht, bekommt zu essen und zu trinken, ob er nun bezahlt oder nicht. Wenn Freunde vorbeikommen, schlachten wir sogar ein Schaf.

Eine Hälfte des Tieres servieren wir gleich, die andere Hälfte geben wir den Gästen mit. Es ist uns egal, was eine solche Bewirtung kostet, sie ist eine Sache der Ehre. Nichts ist uns Kirgisen wichtiger als die Gastfreundschaft. Und schließlich lautet ein Sprichwort: Je mehr Schuhe vor der Jurte, desto mehr Glück.

Die junge Mutter aus der Stadt: Nurjamal Akimova, 21

Ort: Batai Aral Jailoo am Nordufer des Song-Köl

Bewohner: drei

Jahre im Jailoo: vier

Touristen: seit 2004, pro Jahr etwa 250

Tiere: 80 Schafe, sieben Pferde, zwei Kühe

Ich und eine Kuh melken? Ich habe mich vielleicht angestellt! Als Mädchen aus Osch, der 200 000-Einwohner-Stadt, kannte ich Kühe nur aus der Ferne. Sogar vor Hühnern hatte ich Angst. Und auch wie man eine Jurte aufbaut und mit Dung heizt, musste ich

lernen. Alles war mir fremd. Das war vor vier Jahren. Mittlerweile reicht mir eine Woche, um mich von der Großstädterin in die Landfrau zu verwandeln. Im Winter lebe ich in einer schönen Dreizimmerwohnung in Bischkek. Im Sommer mit Tochter und Schwägerin in der Jurte - ohne Strom und fließendes Wasser. Mein Mann Tschingis arbeitet in Bischkek als Finanzbeamter, er besucht uns nur alle zwei Wochen.

Eigentlich wollte auch ich Finanzbeamtin werden, habe angefangen zu studieren. Ich war einem älteren Mann versprochen, meine Eltern hatten eine baldige Hochzeit arrangiert. Verliebt war ich in einen anderen, den Neffen des ehemaligen Präsidenten. Doch dann hat mich ein dritter geraubt: unser Nachbar.

Er bat mich, mit ihm und ein paar Freunden Schaschlik essen zu gehen - aber im Restaurant kamen wir nie an. Stattdessen fuhren wir nach Kochkor, in sein Heimatdorf. Ich schrie und weinte, ich versuchte zu fliehen. Keine Chance, sie hatten mich gefesselt. Als wir ankamen, mitten in der Nacht, wartete bereits seine ganze Familie.

Und ich musste mich hinter den köschögo setzen, den traditionellen Brautvorhang. Dort hockte ich zwei Tage, während die Verhandlungen um mich liefen: Meine Mutter war gegen die Hochzeit, aber die anderen Verwandten haben zugestimmt. Da konnte auch sie nichts mehr machen und schrieb mir einen Brief: "Liebe Tochter, das ist dein Schicksal, nimm es an." Kirgisistan ist ein Land der geraubten Bräute, jede dritte Ehe, schätzt man, kommt so zustande. Also bin auch ich geblieben. Mein Traum aber ist, eine Reiseagentur zu gründen. Ich bin guter Dinge, denn vor einer Woche hat mich mein Mann zum ersten Mal nach meinen Wünschen gefragt.

Ehepaar, das bald Touristen beherbergen will: Azamat Ischenov, 25

Ort: Kara Bodur Jailoo

Bewohner: drei

Jahre im Jailoo: drei

Touristen: noch keine

Tiere: 200 Schafe, 30 Kühe, 29 Pferde (plus fremde Tiere: 400 Schafe, 20 Kühe)

Touristen haben wir bisher keine aufgenommen, aber wir überlegen, im nächsten Sommer damit zu beginnen. Noch haben wir keine Ahnung, was uns erwartet: Ob sie Hammelfleisch mögen? Ob sie eine Toilette brauchen? Ob sie uns verstehen? Ob sie überhaupt den Weg zu uns finden? Unser Jailoo liegt tief in den Bergen. Wer uns besuchen will, muss von Kochkor aus vier Stunden einplanen und die letzten Kilometer über Wiesen fahren, denn eine Straße gibt es nicht.

Ich wollte bereits als Kind Hirte werden, auch meine Eltern liebten diesen Ort. Der Sohn von Nomaden soll Nomade sein, das ist meine Meinung, und das sage ich auch immer meiner Frau. Sie hat in Bischkek studiert und ist Elektrotechnikerin, am liebsten wäre sie in der Stadt geblieben - wie die meisten in unserem Alter. Aber ich kann mir

kein anderes Leben vorstellen, nirgendwo bin ich mehr zu Hause als im Jailoo. Nirgendwo schweifen meine Gedanken freier als hier.

Meist ist unser Alltag ruhig, aber jederzeit kann in den Bergen ein Sturm losbrechen. Und gerade habe ich eine Kuh verloren, den ganzen Tag habe ich vergeblich nach ihr gesucht. Eine Kuh kostet 20 000 Som (400 Euro), und wenn sie tatsächlich verschwunden bleibt, muss ich dem Besitzer eine meiner eigenen Kühe geben. Dann verlieren wir das ganze Geld, das wir während des Sommers mit Viehhüten verdient haben. Aber geht alles gut, reicht der Verdienst bis zum nächsten Jahr. Mit ein wenig Glück können wir uns sogar eine Satellitenschüssel samt Fernsehgerät für die Jurte leisten.

Wir brauchen nicht viel zum Leben, vielleicht 1000 Som im Monat für Obst und Gemüse. Wir heizen mit Kuhdung, fischen im Bach, und wenn wir Fleisch brauchen, schlachten wir ein Schaf. Öl, Mehl und Nudeln bringen wir am Anfang des Sommers mit ins Jailoo; Sauermilch, Butter und Quark machen wir selbst. Geld ist im Grunde wie Wasser: Es kommt irgendwo her, fließt vorbei und verschwindet wieder.

Die traditionelle Großfamilie: Batma Tschekilinova, 65

Ort: Kumdu-Suu Jailoo an der Ostseite des Song-Köl

Bewohner: 13; häufig kommen Kinder und Enkel für einige Wochen zu Besuch

Jahre im Jailoo: 40

Touristen: seit 1997, bisher etwa 100

Tiere: 400 Schafe, 15 Kühe, sieben Pferde (plus fremde Tiere: 150 Schafe, 20 Kühe, 15 Pferde)

Ach, der Winter ... In den kalten Monaten vermisse ich den Duft der Blumen, die Weiden, den Song-Köl. Für mich ist der schönste Tag des Jahres immer der, an dem wir ins Sommerlager aufbrechen. Denn der Song-Köl gehört zu mir, und ohne das Jailoo am See kann ich nicht leben. Hier bin ich geboren und aufgewachsen, hier habe ich meinen Mann getroffen, hier haben meine elf Kinder und die 20 Enkel laufen gelernt.

Seit 40 Sommern leben mein Mann und ich als Nomaden. Weil Eigentum während der Sowjetzeit nicht erlaubt war, züchteten wir das Vieh der Kolchose. Erst Pferde, dann Rinder und schließlich Schafe. Wir hatten viele Schafe, 800 in manchen Jahren. Von jedem Schaf durften wir 900 Gramm Wolle behalten. Der Staat hat uns als Anerkennung sogar ein Haus geschenkt.

Nun haben wir zwar noch immer genug, aber eines fehlt: Sicherheit. Besonders in schlechten Jahren, in denen wir viele Tiere verlieren. In dieser Gegend gibt es Wölfe, den Nachbarn haben sie neulich Schafe gerissen. Und auch eine unserer Kühe wurde angefallen, zum Glück hat unser Sohn das Rudel verjagt, bevor es weiter töten konnte. Das Leben ist hart, aber ich will nicht, dass Sie denken, wir seien arm. Vergangenes Jahr haben wir 300 000 Som (6000 Euro) verdient.

Wir passen auch auf Vieh auf, das uns gar nicht gehört. Dafür bekommen wir im Monat 10 Som pro Schaf und 60 Som für Kühe und Pferde. Außerdem bringen die Kinder Stutenmilch, Kartoffeln und Weizen auf den Markt im Dorf und geben uns die Einnahmen. Wenn sie etwas brauchen, bekommen sie es von uns. Aber ganz egal, wie viel Geld wir verdienen: Wir sind reich, weil wir das Jailoo haben.

In Kochkor gibt es Frauen in meinem Alter, die können ohne Stock nicht mehr gehen! Ich aber bewege mich im Sommer sehr viel, trinke täglich Stutenmilch und fühle mich jung. Für meine Enkel wünsche ich mir trotzdem ein anderes Leben: Sie sollen studieren, am liebsten Fremdsprachen, Englisch, Deutsch und Chinesisch. Ich war mein Leben lang nur in Kirgisistan, aber ich möchte, dass meine Enkel die Welt sehen. Wenn einer von ihnen unsere Nomadentradition weiterführt, dann reicht mir das.